

Risiko- und Schutzfaktoren für die Entwicklung dissozialen Verhaltens¹

Meine sehr geehrten Damen und Herren, erstmal bedanke ich mich, dass Sie mir die Gelegenheit geben, etwas aus unserem Forschungsbereich zu präsentieren - Risiko- und Schutzfaktoren für die Entwicklung dissozialen Verhaltens.

Die folgende Folie ist ein Auszug aus der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) und damit möchte ich an die Ausführungen von Herrn Prof. Boers² anknüpfen.

G19

Entwicklung der TVBZ*) der Deutschen
bei Straftaten insgesamt ab 1984



Hinweis: 1984 – 1990 alte Länder, 1991 – 1992 alte Länder mit Gesamt-Berlin, ab 1993 Bundesgebiet insgesamt

*) Tatverdächtigenbelastungszahl = Tatverdächtige pro 100 000 Einwohner der jeweiligen Altersgruppe

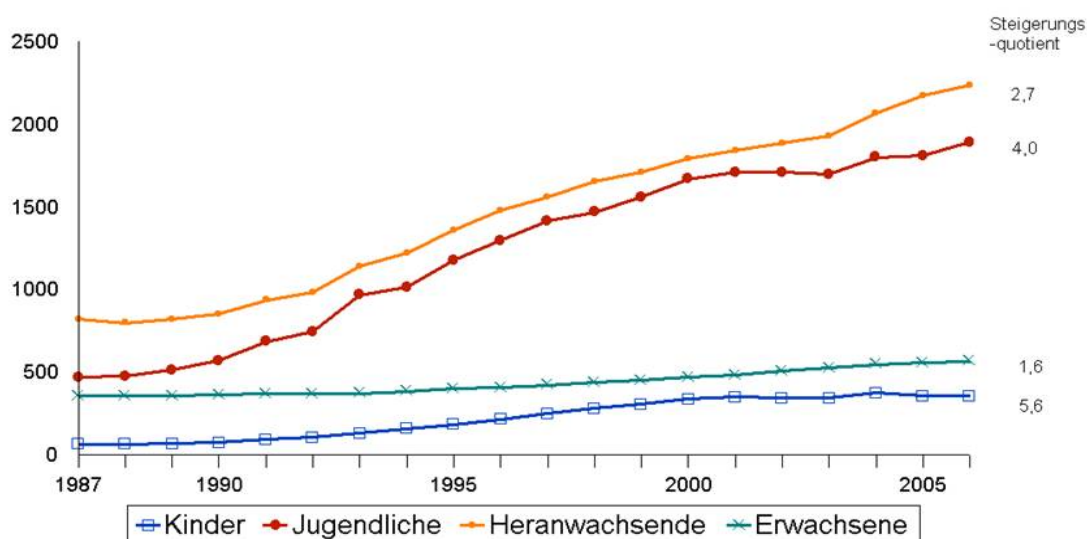
¹ redigiert auf der Grundlage des Tonmitschnitts

² "Kontinuität und Abbruch", Prof. Dr. Klaus Boers, Uni Münster am 14.11.2008

Was Sie hier sehen sind die Verläufe der Tatverdächtigen-Belastungsziffer, nach Alter aufgeschlüsselt und interessant ist, dass sich in den letzten Jahren keine dramatische Entwicklung ergeben hat. Wir hatten Anstiege, sehen Sie, über alle Altersgruppen in den 90er Jahren bis in den Anfang der Jahre 2000 aber in den letzten Jahren hatten wir eher eine Beruhigung. Insofern besteht, was die Gesamtbelastung der Delinquenz angeht, kein aktueller Handlungsdruck.

Das sieht etwas anders aus, wenn man sich nur die Rohheitsdelikte ansieht, also Raub, räuberische Erpressung, Körperverletzung und Straftaten gegen die persönliche Freiheit.

Entwicklung der Tatverdächtigenbelastungszahl bei den Rohheitsdelikten
 (Raub, räuberische Erpressung, Körperverletzung und Straftaten gegen die persönliche Freiheit)



Zeilreihe der PKS

Ich habe hier mal für diese Delikte die Daten aus den längsschnittlichen Daten der PKS herausgezogen, auch wiederum nach unterschiedlichen Altersgruppen getrennt.

Steigerungsraten der TBVZ 1987 -2006

		Straftaten insgesamt	Körper-Verletzung	Schwere u. gefährl. Körperverletzung
Männliche	Kinder (8 – 13 J.)	1,4	5,8	6,8
	Jugendliche (14 - 17 J.)	1,8	3,8	4,1
	Heranwachsende (18-20 J.)	1,7	2,8	2,9
	Erwachsene (21 J. u. älter)	1,2	1,4	1,3
Weibliche	Kinder (8 - 13 J.)	1,9	6,8	9,5
	Jugendliche (14 - 17 J.)	2,4	5,9	6,2
	Heranwachsende (18-20 J.)	2,0	4,2	4,1
	Erwachsene (21 J. u. älter)	1,2	2,0	1,6

Was bei genauerer Betrachtung dieser Daten auffällt ist, dass zwar die älteren heranwachsenden Jugendlichen deutlich höher liegen, wenn man aber allein die Steigerungsquoten ansieht, dann fällt auf, dass wir hier bei den Kindern eigentlich den höchsten Wert haben, es ist zwar kein dramatischer Verlauf, aber wir haben da doch eine deutliche Zunahme.

Ich habe das noch mal für die Jahre 1987 bis 2006 für Jungen, Mädchen, Männer und Frauen getrennt berechnet. Einerseits haben Sie die Steigerungsquoten für Straftaten insgesamt, da sehen Sie, über 20 Jahre sind das keine besonders dramatischen Erhöhungen, das ist so ungefähr Faktor eins, eineinhalb bis zwei. Das sieht schon etwas anders aus, wenn wir die Körperverletzungen alleine ansehen. Da sind es deutlich höhere Quoten und wenn man nur die schwere und gefährliche Körperverletzung ansieht, dann sind es noch mal höhere Werte. Das ist der **erste** Trend: Je stärker, je schwieriger oder je gravierender das Delikt, umso stärker ist die Zunahme, die wir tatsächlich in den letzten Jahren haben. Aber wohlgemerkt, das ist ein langjähriger Trend über 20 Jahre, ganz aktuell haben wir da auch in diesen Daten eher eine Beruhigung.

Ein **zweiter** Trend: Wenn Sie diese einzelnen Zahlen miteinander vergleichen, werden Sie feststellen, dass die Steigerungsquoten bei den Mädchen bzw. Frauen jeweils immer höher sind, als bei den Jungen bzw. Männern. Der **dritte** Trend ist, wenn Sie sich die Altersgruppen einzeln ansehen, also Kinder, Jugendliche, Erwachsene, dann sind die Steigerungsquoten wiederum höher, je jünger die Gruppe ist, die wir uns ansehen. Und der höchste Wert taucht tatsächlich hier bei den weiblichen Kindern also bei den Mädchen auf, im Alter zwischen acht und 13 Jahren - unter 14 Jahren - und da haben wir über einen Zeitraum von 20 Jahren eine Steigerungsquote von fast zehn, aber wohlgemerkt: bei nach wie vor deutlich geringeren absoluten Zahlen der Mädchen und Frauen.

Das sind erst mal ein paar Daten aus der PKS, aus der wir Trends rausgefiltert haben. Das zeigt also, wir haben offensichtlich gerade auch im Bereich der Kinder und Jugendlichen schon enorme Probleme, auch zunehmende Probleme. Die Frage ist, woher kommt das, oder wie kann man überhaupt solche Entwicklungen erklären und welche Erklärungsmodelle gibt es? Dazu wird auch in der wissenschaftlichen Literatur eine Vielzahl von Modellen diskutiert.

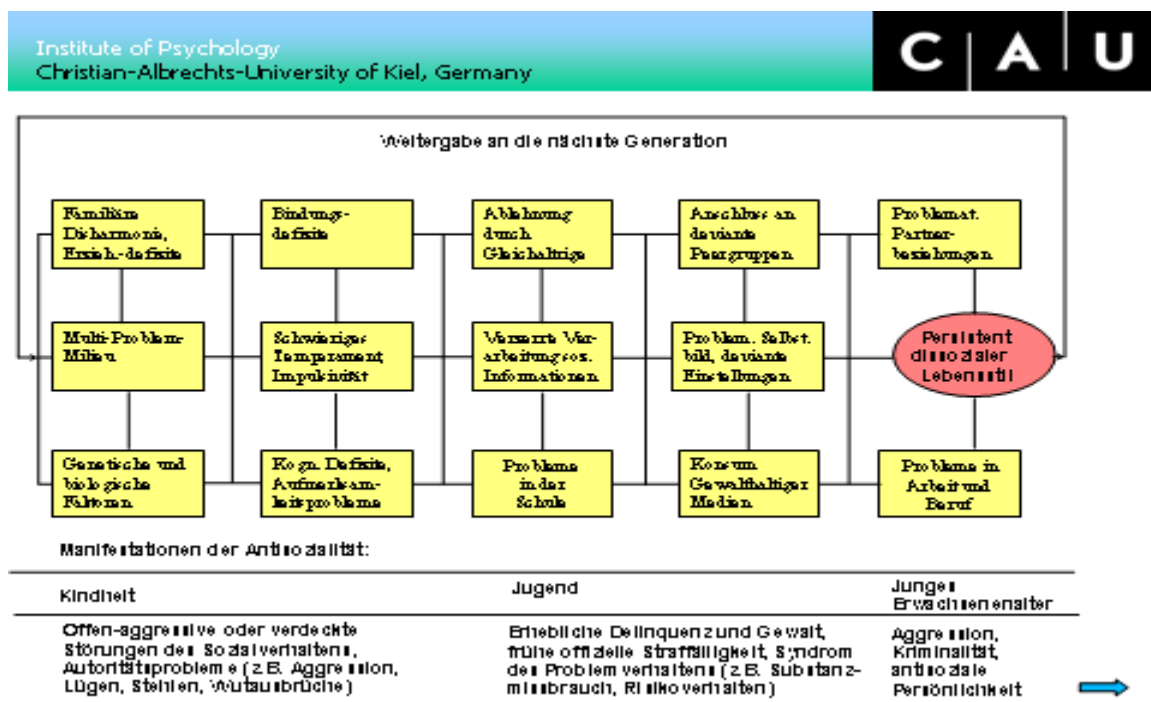
Wenn wir uns die Untersuchungen ansehen, die langfristig angelegt sind und die Kinder von den frühesten Tagen an begleiten, häufig schon unmittelbar nach der Geburt bis in das späte Alter, also bis in das 5. Lebensjahrzehnt - wir haben bislang mehrere solcher Studien - dann stellen wir fest, dass die Entwicklung, die innerhalb dieser Kohorten zu beobachten ist, eigentlich durch keines der bisher diskutierten Modelle wirklich hinreichend und erschöpfend erklärt werden kann. Modelle, die sich noch am ehesten eignen, sind sogenannte Risikomodelle der kumulativen Risiken und die will ich Ihnen jetzt vorstellen.

Das Modell der kumulativen Risiken

Die Grundannahme des Modells der kumulativen Risiken besagt, dass es nicht einzelne Ursachen sind, sondern wir haben tatsächlich immer eine Vielzahl von sogenannten Risikofaktoren. Man spricht von Risikofaktoren, weil sie lediglich die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten einer Störung erhöhen aber nie im Allgemeinen hinreichend erklärend sind. Häufig sind die Erklärungsanteile eines einzelnen Faktors ausgesprochen gering. Wir wissen aber, dass die Kumulation, das heißt die Häufung,

die Verdichtung von solchen Risikofaktoren dann möglicherweise dramatische Auswirkungen hat. Also: Ein Faktor spielt im Allgemeinen überhaupt keine Rolle, ist kaum bemerkbar, kommt ein zweiter hinzu, dann haben wir schon ein erkennbares Risiko, wenn es drei, vier Risikofaktoren werden, haben wir häufig auch eine substanzielle Erhöhung des Auftretens von Störungen.

Hier sind die Bereiche, in denen wir Risiken bislang festgemacht haben, ich gehe auf die einzelnen Bereiche noch näher ein.



Sie sehen, das beginnt bereits in der frühen Kindheit - wir kommen sogar zum pränatalen Bereich, wo wir auch schon eine Reihe von Risikofaktoren ausfindig gemacht haben, weiter in das Jugendalter bis in das späte Erwachsenenalter hinein und Sie sehen, wir haben sehr unterschiedliche Lebensbereiche.

Genetische und biologische Faktoren

Wir wissen, dass der Substanzenmissbrauch in der Schwangerschaft die Wahrscheinlichkeit erhöht - nicht, dass später eine Kriminalität oder eine Dissozialität auftritt - aber es ist ein Risikofaktor für kognitive Funktionen, für psychomotorische Funktionen, die die Wahrscheinlichkeit dafür erhöhen, dass später Schulschwierigkeiten auftreten, dass Aufmerksamkeitsstörungen auftreten, dass bestimmte Teilleistungsstörungen auftreten. Wir sprachen vorhin von der Lese- Rechtschreibschwäche. Wir wissen, dass z.B. diese Faktoren dabei eine Rolle spielen und die sind wiederum hinterher Risikofaktoren für auffälliges Sozialverhalten.

Dann spielen zum Beispiel Geburtskomplifikationen, Sauerstoffunterversorgung während der Geburt eine Rolle, Vergiftungen, Intoxikationen spielen ebenfalls eine Rolle. Wir haben nach wie vor immer noch eine sehr hohe Bleibelastung bei unseren Schwangeren, insbesondere bei den Schwangeren aus problematischen Wohngebieten, - ich weiß nicht, wie es in Nordrhein-Westfalen ist - ich habe aber neulich noch eine Aufstellung von Schleswig-Holstein gelesen, in Kiel zum Beispiel haben wir nach wie vor noch sehr viele Altbauten, in denen Bleirohre sind, in denen das Wasser die ganze Nacht über steht und wenn der Säugling am Morgen schreit und

die Flasche haben will, dann nimmt die Mutter genau dieses Wasser, was am stärksten kontaminiert ist.

Wir haben nach wie vor Probleme mit einer unzureichenden Ernährung unserer jungen schwangeren Mütter; eigentlich muss bei uns niemand hungern, aber die Versorgung mit Vitaminen, die Versorgung mit Spurenelementen, insbesondere Folsäure, ist dort nach wie vor unzureichend. Und wir wissen, insbesondere Folsäure³ und viele andere Spurenelemente, sind ganz wichtig für die Reifung des Nervensystems.

Wir wissen, dass es eine gewisse genetische Disposition für eine chronische Untererregung, eine psychophysiologische Untererregung gibt. Das bedeutet, dass es Menschen unter uns gibt, die einen ruhigeren Herzschlag haben, die weniger stark auf Stress reagieren als andere. Das ist bekannt, das Problem ist nur, dass wir alle ein bestimmtes Maß an Anregung, an Input brauchen und dazu trägt auch zum Beispiel unser eigener Herzschlag bei. Den spüren wir, den hören wir und der verschafft uns auch Input. Wenn ich jetzt aber eine Untererregung habe, bedeutet das, ich muss, um auf ein optimales Erregungsniveau zu kommen, durch äußere Reize anreichern. Personen mit einer chronischen Untererregung neigen zur Sensationsucht, zu einem sensation seeking,⁴ einem Erlebnishunger, das heißt, das sind diejenigen, die an keinem Bungeekran oder keiner Achterbahn vorbeigehen können, da können sie sich den Kick verschaffen. Das ist per se nicht problematisch aber wir werden später noch sehen, dass sich diese Jugendlichen mit so einem ausgeprägten Erlebnishunger, in bestimmten Gruppen aufhalten, in denen häufiger problematisches Verhalten gepflegt und gezeigt wird.

Ein ganz wichtiger Punkt für mich: Wir haben heute ein ganz anderes Verständnis von letztendlich genetischen Belastungen und von den Funktionsweisen der Gene und das will ich Ihnen an einem kleinen Exkurs erläutern. Ich zumindest und ich gehe mal davon aus, die meisten von Ihnen auch, haben in der Schule gelernt, die Gene sind der Bauplan und danach baut sich dann das Individuum den Organismus zusammen. Irgendwann haben wir dann mal gehört, na ja, Gene steuern auch Stoffwechselprozesse also spielen auch noch im späteren Leben, nämlich im Alter, eine Rolle. Heute wissen wir, dass dieses Bild eines Bauplans eigentlich unangemessen ist. Viel zutreffender ist das Bild eines Buches, das man zu einem bestimmten Zeitpunkt liest, das man aber auch dann mal wieder zuklappt und vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal reinguckt und entsprechende Kapitel liest.

Welche Kapitel man liest, hängt davon ab, wo man sich gerade befindet, in welchen Situationen man gerade ist, welche Erfahrung man macht. Die Erfahrungen entscheiden darüber, ob bestimmte vorhandene Gene überhaupt aktiviert werden, ob die exprimiert werden. Nicht alles von unserem genetischen Material ist überhaupt aktiviert. Das ist so ähnlich, wie bei unseren Gehirnzellen, wir nutzen davon nur einen Bruchteil. Bei den Genen ist es ähnlich, auch davon wird eigentlich nur ein kleiner Teil aktiviert, der Rest liegt erst mal brach, kann aber im späteren Verlauf aufgerufen, aktiviert werden und das ist abhängig von bestimmten Erfahrungen, die wir machen. Wir wissen, dass es zum Beispiel eine genetische Disposition für die erwähnte neuronale Hemmung, diese Untererregung, gibt. Wir wissen auch, dass, wenn diese neuronale Untererregung auf der physiologischen Ebene vorliegt, wir dann in unmittelbarer Folge auf der Verhaltensebene Veränderungen haben, dass zum Beispiel eine Hyperaktivität, eine Hypermotorik oder dieses sensation seeking, dieser ausgesprochene Sensationshunger entsteht.

³ wasserlösliches B-Vitamin

⁴ Zuckermann et al., 1964

Wir wissen auch, dass sehr aktive Kinder, hyperaktive Kinder, sensationssuchende, erlebnishungrige Kinder, anstrengender in der Erziehung sind. Sie sind eine stärkere Belastung für Eltern. Wir wissen, dass es da Korrespondenzen, Korrelationen zum familiären Stress gibt. Also ein einzelnes Kind ist schon eine Belastung, aber zwei, drei solcher auffälligen Kinder sind eine enorme Belastung und überfordern viele Familien. Nun wissen wir auch, dass der familiäre Stress nicht unbedingt dadurch begründet sein muss, aber wenn er auftritt, steht er wiederum im Zusammenhang mit Misshandlungen. Und wir wissen, dass Misshandlungen, chronische Misshandlungen, im Zusammenhang stehen mit Veränderung auf der physiologischen Ebene, das sind jetzt hier chronisch erhöhte Glycocorticoid-Werte⁵. Interessanterweise stehen diese physiologischen Veränderungen, die wir hier beobachten können, in Abhängigkeit von einer Misshandlung. Diese Veränderungen stehen wiederum im Zusammenhang mit der Exprimierung, mit der Aktivierung von Genen. Die Mechanismen, die dahinter liegen, kennen wir zugegebenermaßen noch nicht wirklich, also wie das im Einzelnen funktioniert. Wir stellen einfach nur fest, wenn hier solche erhöhten Glycocorticoid-Werte auftreten, können auch irgendwo an einer anderen Stelle plötzlich Gene exprimiert werden. Diese Gene sind vorher schon da, aber vorher lagen sie sozusagen brach, sie ruhten und jetzt werden sie aktiviert.

Nun ist es durchaus möglich, dass solche aktivierten Gene wiederum das Verhalten aktivieren, steuern, leiten, möglicherweise auch - das ist noch relativ spekulativ - aggressives Verhalten. Wir haben aber bislang recht eindrucksvolle Ergebnisse aus Tiermodellen. Da kann man sich drüber streiten, ob man wirklich Tiermodelle auf Menschen übertragen kann, weiß ich auch, kann ich auch mit Ihnen gerne diskutieren, aber es gibt einen für mich recht überzeugenden Befund mit Ratten. Ratten haben ein Gen, das aktiviert werden kann, und welches sie befähigt, besser mit Stress umzugehen. Also wenn man die Tiere unter Stress setzt, dann entwickeln die später kein Magengeschwür, sind ruhiger, belastbarer usw. Dieses Gen muss aber aktiviert werden. Jetzt hat man festgestellt, dass dieses Gen nur dann aktiviert wird, wenn die jungen Ratten kurz nach der Geburt von ihrer Mutter geleckt werden. Neugeborene Ratten werden geleckt, um den Stoffwechsel anzuregen usw. aber das ist offensichtlich nicht die einzige Funktion, es führt auch dazu, dass dieses Gen aktiviert wird. Jetzt muss ich noch dazu sagen, dass sich Mütter in ihrem Fürsorgeverhalten unterscheiden. Es gibt leckende Mütter, also sehr fürsorgliche Mütter und es gibt Mütter, die ihre Nachkommen wenig lecken. Wenn man jetzt die Mütter und Kinder austauscht, und leckenden Müttern andere Rattenkinder gibt, die das Gen nicht haben, kann nichts aktiviert werden und wenn man die Rattenkinder mit dem Gen den Müttern unterschiebt, die nicht lecken, wird das Gen auch nicht aktiviert.

Das heißt, es muss beides zusammen kommen, das Gen muss vorhanden sein und nur durch das Fürsorgeverhalten der Mutter wird dieses Gen aktiviert und dann sind diese Ratten, wenn sie dann ein paar Wochen älter sind, belastbarer, gehen besser mit Stress um. Wir haben mittlerweile noch eine Reihe anderer Belege - bislang nur aus Tierversuchen. Es gibt nur Hinweise, dass es bei Menschen auch in ähnlicher Weise funktioniert. Aber wir müssen uns sicherlich davon verabschieden, dass wir sagen, die Gene spielen bei der Befruchtung eine Rolle und danach nicht mehr. Nein, offensichtlich spielen spätere Erfahrungen auch noch eine Rolle dabei, welche Gene nun eigentlich aktiviert werden.

⁵ Hormon der Nebennierenrinde, das u.a. den Stoffwechsel und das Nervensystem beeinflusst

Multi-Problem-Milieu

Das sind vor allen Dingen Familien, in denen wir eine Häufung von Problemen, von Risikofaktoren beobachten. Ich muss diese Familien gar nicht näher klassifizieren oder beschreiben, die kennen Sie sicherlich alle: Geringe Erziehungskompetenz, eine Bildungsferne liegt in der Regel vor und wir haben gerade in diesen Familien auch eine sehr geringe Nutzung von Vorsorgeangeboten. Das sind die Mütter, die denken nicht dran, diese U-Untersuchung vorzunehmen, selbst, wenn die Kinder frühzeitig auffällig werden, werden keine professionellen Hilfen in Anspruch genommen. Wir haben immer wieder Fälle, dass die Kinder nicht gut hören können, eine geringe Sehschärfe haben, sehr häufig sind Sprachentwicklungsstörungen vorhanden und dass diese Wahrnehmungsdefizite viel zu spät erkannt werden. Dazu kommt, dass wir es mit Familien zu tun haben, die eine sehr geringe Strukturierung des Alltags haben, die im Grunde genommen häufig schon über Generationen ohne eine Alltagsstrukturierung leben. So fehlt häufig, bedingt durch die Arbeitslosigkeit, eine äußere Anregung für eine Strukturierung des Alltags.

Alkohol-, Drogenmissbrauch, Gewalt beschränkt sich nicht nur auf die Familie, sondern meistens leben diese Familien ja auch noch in Regionen, in Bezirken, in Häusern, Mehrfamilienhäusern, in denen ein hohes Niveau an Gewalt und Vandalismus vorherrscht. Aber ich will das nicht nur auf dieses Multiproblem-Milieu beschränken, denn wir wissen, dass es auch in ganz normalen, an sich scheinbar unauffälligen Familien, durchaus Probleme gibt.

Elterlicher Konflikt, geringe Erziehungskompetenz

Wir wissen, dass vor allem elterliche Konflikte und eine geringe Erziehungskompetenz - die wir nicht nur im Multiproblem-Milieu beobachten - für die Risikofaktoren eine Rolle spielen. Gerade im Vorfeld von Ehescheidungen haben wir eine sehr hohe Konflikthaftigkeit, die ein Risikofaktor darstellt. In der Regel wird das aber auch aufgefangen, wenn es bei diesem einzelnen Risiko bleibt. Wir haben aber vielfach auch eine sehr geringe Beaufsichtigung der Kinder, bedingt durch Berufstätigkeit beider Elternteile oder manchmal auch schlicht ein geringes Interesse - wir haben da sehr hohe transgenerationale Zusammenhänge. Das heißt Eltern, die selbst eigentlich nie erfahren haben, dass sich jemand um sie kümmert, die geben natürlich genau dieses Verhalten auch an ihre Nachkommen weiter. So, wie man sich selbst früher bemutert, bevaterter gefühlt hat, so agiert man auch mit seinem eigenen Nachwuchs.

Ein weiterer Risikofaktor ist inkonsistentes Erziehungsverhalten. Manchmal werde ich gefragt, wie ist das, wenn Papa so und Mama so agiert? Das spielt eigentlich überhaupt keine Rolle, ganz im Gegenteil, das wirkt sich eher kompetenzbildend, kompetenzfördernd aus, weil die Kinder sehr schnell mitkriegen, wenn ich was will, gehe ich zu Papa oder zu Mama, je nachdem und wenn ich beichten muss, dass ich eine fünf geschrieben haben, dann mache ich das besser bei Mama oder bei Papa, das ist kein Problem. Problematisch ist eine Person, die einmal so, das andere Mal so reagiert, einmal zugänglich, das andere Mal unzugänglich ist, einmal sehr harsch, das andere Mal sehr nachlässig reagiert. Diese Eltern sind für die Kinder unberechenbar und das ist ein massives Problem.

Wir haben in vielen Fällen auch einen indifferenten vernachlässigenden Erziehungsstil und das will ich nicht auf bestimmte Schichten begrenzen. Geringe Orientierung an Normen und Werten stellt sich auch immer wieder als ein Risikofaktor heraus und, was wir immer wieder, gerade in problembehafteten Familien beobachten, sind sogenannte Zwangsinteraktionen. Das will ich Ihnen kurz verdeutlichen, denn das Problem ist halt, dass es sich in manchen Familien verdichtet.

Patterson ist ein amerikanischer Kollege, der bereits in den 60er Jahren angefangen hat, Familien in ihrer Interaktion zu beobachten. Der hat sich bei denen an den Küchentisch gesetzt und hat geguckt, was läuft da eigentlich so ab und hat einen sehr schönen Prozess, einen Mechanismus beschrieben, den er den Prozess des gegenseitigen Zwangs oder Zwangsinteraktion genannt hat. Das beginnt im Allgemeinen damit, dass die Eltern oder die Geschwister oder die Oma mit einer Forderung an das Kind herantreten: Räum doch mal dein Zimmer auf. Eine unmittelbare Reaktion gibt es nicht, das Kind hört die Aufforderung, reagiert aber nicht. Das führt dann im Allgemeinen dazu, dass sie wiederholt wird, dass die Forderung lauter wird, dass die Aufforderung dann auch ausgeweitet wird, räum doch mal dein Zimmer auf, zieh dich mal ordentlich an, lüfte mal, schneid dir die Haare und sonst irgendwas. Irgendwann reagiert das Kind dann mit einer Gegenforderung, das heißt, das Verhalten eskaliert. Es tobt rum, es schreit rum, es tritt gegen die Legosteintonne und jetzt ist das Chaos perfekt. Und nun ist entscheidend, ob und wie die Eltern darauf reagieren und Patterson hat festgestellt, dass jetzt häufig die erwachsene Person sagt, 'na dann erstick doch in deinem Dreck'. Sie dreht sich um und geht, lässt das Kind zurück und unmittelbar kehrt Ruhe ein, wenn Mama oder Papa oder Oma geht. Die Folge ist jetzt, dass das Kind lernt, aha, ich muss nur renitent reagieren, dann komme ich mit meinem durch und die Mutter oder die erwachsene Person lernt, na ja, wenn ich die Forderung aufgebe, ist wieder Ruhe im Karton. Beide werden in fataler Weise bekräftigt, werden bestärkt. Nun wird man sagen, na ja, dann bleibt dieses Zimmer auf Dauer unaufgeräumt. Das Problem ist nur, dieses Verhalten generalisiert das Verhaltensmuster. Das heißt, wenn die Mutter das nächste Mal eine Forderung stellt, zieh dich an, geh zur Schule, mach deine Hausaufgaben oder das Kind stellt eine Forderung, ich möchte einen Schokoriegel beim Einkaufen, tritt wiederum dieser Mechanismus ein. Und bedeutsam ist, wenn sich das einmal verdichtet hat, wenn es sich etabliert hat, dass die Eltern da allein, ohne professionelle Hilfe nicht herauskommen. Das sind Teufelsprozesse, Teufelsmechanismen.

Bindungsprobleme

Wir haben insbesondere aufgrund eines inkonsistenten Erziehungsstils aber auch aufgrund der häufig über verschiedene Generationen transportierten Unfähigkeit, sich überhaupt mit Kindern zu beschäftigen, mit ihnen zum Beispiel gemeinsame Aktivitäten zu machen oder überhaupt eine gemeinsame Struktur zu leben, wie z.B. gemeinsam zu essen oder sonst irgendetwas gemeinsam zu tun, eine zunehmend geringere Bindung zwischen Kindern und Eltern. Und das ist ein Problem insofern, als einerseits die Kinder überhaupt nicht lernen, eine emotionale Bindung an eine Person einzugehen und andererseits dass dadurch die Eltern als Erziehungspersonen weniger effizient sind, denn die können im Grunde dann nur noch sagen, 'Mensch tu mir mal einen Gefallen'. Warum soll ich einer Person einen Gefallen tun, die mir eigentlich emotionell egal ist? Das heißt, viele Faktoren, die in einer Beziehung eine Rolle spielen, können nicht genutzt werden, weil die Bindung sehr lose ist. Das ist das eine, das andere ist, dass wir wissen, wenn sich so eine emotionale Bindung an eine Person - das muss nicht unbedingt ein Elternteil sein, das kann auch ein professioneller Betreuer, oder eine Betreuerin sein, das kann auch eine Ersatzmutter, ein Ersatzvater sein - nicht entwickelt, dass diese bindungslosen Kinder später in Belastungssituationen also auch zum Beispiel, wenn sie in neue Gruppen kommen, Schwierigkeiten haben, auf andere Kinder zuzugehen, mit denen Freundschaften einzugehen, verlässlich zu agieren usw.

Schwieriges Temperament, Impulsivität

Dann haben wir noch einen Punkt, der gerade auch für viele Erzieher häufig bedeutsam ist: Schwieriges Temperament, Impulsivität

Wir müssen einfach erkennen, dass sich Kinder in ihrem Temperament, in ihrer Ansprechbarkeit auch in ihrer Führbarkeit unterscheiden. Das haben auch wir Psychologen lange Zeit negiert oder wollten es nicht so wirklich wahr haben. Es mussten dann Psychiater, Mediziner kommen, die gesagt haben, Moment mal, offensichtlich unterscheiden sich doch schon Säuglinge in den ersten Lebenstagen. Jeder, der mindestens zwei Kinder hat, weiß das. Eigentlich macht man alles gleich aber trotzdem unterscheiden sich die Kinder und das häufig schon von den ersten Lebenstagen an. Wir wissen, dass sich bestimmte Temperamentsmerkmale bei einzelnen Personen verdichten. Dazu gehört zum Beispiel, dass es Unterschiede in der Rhythmizität gibt. Wir wissen auch, dass es schon bei Säuglingen die kleinen Sonnenscheine gibt, die ständig lächeln und auch die übellaunigen, die immer so "rumgreinen" oder häufig "rumgreinen" und immer eigentlich auch bemuttert und versorgt werden wollen. Auch da gehen wir davon aus, dass es genetische Dispositionen für diese Grundstimmung gibt. Das kann im Laufe der Entwicklung, im Laufe der Erfahrungen, überformt werden, verändert werden, aber es gibt erst mal so eine gewisse Grundhaltung. Wir wissen auch, dass es für die Impulskontrolle genetische Dispositionen gibt und es gibt Kinder, die haben eine geringe Rhythmizität, eine hohe Irritierbarkeit, das heißt, sie sind sehr leicht ablenkbar. Das ist im Kindergarten noch kein Problem aber spätestens in der Schule bei den Hausaufgaben, da greift der eine jede kleine äußere Störung auf, um sich ablenken zu lassen, den Bruder, die Schwester tangiert das überhaupt nicht, an die dringt dieser Störungsreiz offensichtlich gar nicht - da gibt es Unterschiede.

Impulskontrolle, geringes Planungsverhalten - es gibt diejenigen, die klettern auf den Baum, wenn einer ruft, komm spring runter, dann springen die und andere, die haben ein Planungsverhalten soweit ausgebildet, dass sie sich sagen, ach nein, auf den Baum steige ich erst gar nicht, da könnte ich runterfallen.

Halten wir einfach noch mal fest, wenn Sie sich diese Liste von Temperamentsfaktoren ansehen, diese Kombination von Temperamentsfaktoren, dann ist auch eine höhere Belastung für die Eltern leicht vorstellbar und dass die schneller unangemessen zum Beispiel durch Misshandlungen reagieren können, weil sie sich nicht anders zu helfen wissen, weil diese Kinder ständig durch irgendetwas den Kick suchen, einen ausgeprägten Erlebnishunger haben, hypermotorisch sind usw.

Ich komme gleich noch mal auf diese Bindungsdefizite zurück, denn die wirken sich auch im weiteren Leben aus.

Kognitive Defizite, Aufmerksamkeitsprobleme

Kognitive Defizite, Aufmerksamkeitsprobleme - das ist denke ich, selbsterklärlich. Wir wissen, auch für Aufmerksamkeitsdefizite, Hyperaktivitätsstörungen auch für die intellektuelle Kompetenz haben wir genetische Dispositionen, nur zum Teil sicherlich, man kann sich da lange streiten, ich tue das aber nicht mehr. Aber was wir auch feststellen ist, dass es offensichtlich bei bestimmten Kindern, die zum Beispiel eine Aufmerksamkeitsstörung haben, auch Schwierigkeiten in den exekutiven Funktionen, in den einfachen Verhaltenssteuerungen gibt. Wir haben die wiederholt im Labor gehabt und ihnen Aufgaben gegeben, sei es, dass sie in einem Labyrinth irgendetwas verfolgen müssen, etwas nachmalen müssen oder Zahlen verbinden, das können die nicht bzw können es schlechter als andere Kinder. Diese Defizite wirken sich häufig

im Alltag nicht aus, aber schon im schulischen Bereich ist es, wenn das Schreiben anfängt, häufig ein Problem.

Zurückweisung durch Gleichaltrige

Wir erleben aufgrund der Temperamentsprobleme aber auch aufgrund dieser Unberechenbarkeit, der Hyperaktivität, der mangelnden Impulskontrolle, dass diese Kinder im Alltag schnell Probleme kriegen zum Beispiel in ihrem Klassenverband: Sie sind einfach unberechenbar, halten sich nicht an die Spielregeln, sind unzuverlässig, erscheinen nicht zu Verabredungen usw. Das wird eine ganze Weile toleriert. Im Kindergarten spielt das keine Rolle, in den ersten, zwei, drei Grundschuljahren eigentlich auch noch nicht, im dritten, vierten Grundschuljahr tritt plötzlich auf, dass diese Kinder Ablehnung erfahren. Sie werden ausgegrenzt, sie werden nicht zum Geburtstag eingeladen, usw. Die Folge ist, dass sie im Klassenverband, in ihrer Gruppe wenige Kontakte haben. Wenn man sie selbst fragt, hast du Freunde, dann zählen die auch welche auf.

Wenn sie verschiedene Klassen in einer Schule haben und aus jeder wird einer ausgegrenzt, der steht dann erst mal so ein bisschen als Satellit außen vor, es dauert nicht lange, dann treffen sich die Satelliten. Sie schließen sich dann anderen Jugendlichen an, die ähnliche Probleme haben, sie finden Anschluss an deviante Peer-Gruppen.

Verzerrte Verarbeitung sozialer Informationen

Ich will auf einen zentralen Punkt noch eingehen: Die verzerrte Verarbeitung sozialer Informationen - das ist ein ganz mächtiger Faktor, damit ist folgendes gemeint:

In der Psychologie hat sich durchgesetzt, dass man bei der Wahrnehmung unterscheidet, nehme ich ein technisches Gerät, einen unbelebten Gegenstand, z.B. eine Kaffeemaschine, einen Beamer oder sonst irgendwas wahr oder eine andere Person. Bei der Wahrnehmung einer anderen Person läuft viel mehr im Kopf ab. Das hat damit zu tun, dass eine andere Person sich ständig verändert, die hat eine Mimik, die agiert, die dreht sich um, spricht mit mir, was auch immer. Nur allgemein vollzieht sich das in verschiedenen Stufen, im Modell der Sozialen Informationsverarbeitung sind es sechs Phasen. Es geht erst mal darum, dass ich überhaupt die Reize wahrnehme. Stellen Sie sich folgende Situation vor: Sie sitzen mit Ihrem Partner in einem Biergarten, wollen gerade evtl. Geburtstag feiern o.ä., jetzt kommt jemand und setzt sich auf den freien Stuhl, obwohl weiter hinten noch Stühle frei sind.

Also was passiert? Jetzt geht's bei Ihnen los. Sie fangen an, soziale Informationen zu verarbeiten, das heißt, Sie entschlüsseln interne und externe Reize. Sie horchen erst mal in sich hinein, was macht das mit Ihnen, wenn der sich dahin setzt? Dann fangen Sie an mal zu riechen, hat der eine Fahne, was ist das überhaupt für ein Typ, wie ist der angezogen, sind die Schuhe geputzt, usw.? Sie interpretieren die Situation, Sie fragen sich, was will der eigentlich von mir, warum setzt der sich gerade hier hin? Ist das ein Fremder, kommt der aus Bayern, soll ich den mal zurechtweisen, dass man das hier nicht macht? Also, Sie müssen sich Gedanken machen, was hat diese Situation für eine Bedeutung? Sie müssen sich darüber im Klaren sein, was will ich jetzt eigentlich? Will ich zusammen mit meinem Partner hier einen netten Abend verbringen oder will ich die Gelegenheit nutzen, jemand Fremdes kennenzulernen? Sie müssen dann überlegen, ja was mache ich jetzt, spreche ich ihn an oder drehe ich mich einfach ab und lass ihn da sitzen, zeige ihm die kalte Schulter. Sie müssen sich dann überlegen, was hat das für Konsequenzen, wie wirke ich dann auf ihn, wenn ich ihn jetzt anspreche und dann müssen Sie diese Handlung ausführen, das ist ganz

trivial, das machen wir ständig, wir machen das pausenlos, das sind Prozesse, die automatisch ablaufen. Es ist nichts Besonderes, aber wenn man so etwas mit aggressiv auffälligen Kindern und Jugendlichen macht, kommt man zu ganz anderen Ergebnissen. Wir haben eine ganze Gruppe von denen im Labor gehabt und haben ihnen verschiedene Situationen vorgestellt, haben mit ihnen Rollenspiele gemacht, haben das auf Video aufgezeichnet und sie gefragt, wie hast du das erlebt und wie hast du das gesehen und warum hast du das gemacht, warum hat der andere das gemacht und was wolltest du erreichen usw.?

Institut für Psychologie der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
Entwicklungspsychologie, Pädagogische Psychologie und Rechtspsychologie

C | A | U

Was geschieht hier?



Wir haben denen zum Beispiel ganz kurz solche Fotos gezeigt und haben dann gefragt, was ist denn da passiert. Da stellte man interessante Dinge fest, nämlich, dass sie **Probleme beim Erkennen von Intentionen und Motiven anderer haben**.

Das heißt, wenn man denen zum Beispiel eine Situation schildert, stell dir mal vor, der kleine Mathias sitzt da am Tisch und baut einen Turm aus Legosteinen oder Bauklötzen, der Kevin kommt vorbei, stürzt an den Tisch, der Turm fällt um, wie kam es dazu, was ist denn da passiert? Da sagen die aggressiv Auffälligen, der Kevin hat das absichtlich gemacht. Unauffällige sozial kompetente Kinder sagen, na ja, es war wahrscheinlich ein Versehen. Es heißt, die aggressiv Auffälligen nehmen von vorne herein an, der andere will mir was Böses. Und hinter diesem schönen Spruch, 'was guckst du', da steckt die Annahme, du willst mich provozieren. Das ist ganz fatal, denn wir kennen das ja alle, man zieht die Streithähne auseinander und die sagen, der jeweils andere hat angefangen. Da denkt man ja klar, Schutzbehauptung. Das ist keine Schutzbehauptung, es ist deren feste Überzeugung.

Woher diese Veränderungen in diesen Wahrnehmungsprozessen kommen, da sind wir bislang noch weitgehend auf Vermutungen angewiesen. Wir wissen, dass Kinder, die in ihrer Familie misshandelt worden sind, diese Muster zeigen, also Misshandlung ist ein ganz wichtiger Risikofaktor für diese Veränderungen in der sozialen Informationsverarbeitung. Das kann man sich auch leicht vorstellen, wenn ich in einer sehr riskanten, gefahrenreichen Umgebung aufwachse, ist es gut, Gefahren frühzeitig zu erkennen und es ist vielleicht sogar funktional, einem anderen erst mal zu unterstellen, der will mir etwas Böses, als hinterher klüger zu sein. Nur, wenn ich im

Kindergarten mit meinen Kindergartenfreund so umgehe, dass ich dem immer erst mal unterstelle, er will mir was Böses, dann ist das fatal. Aber das ist nur ein Aspekt

Geringe Variabilität in den Reaktionsalternativen, mehr impulsive Aggression.

Wir haben in Rollenspielen Konflikte induziert, dass die sich um irgendetwas streiten sollten und haben sie dann gefragt, der hat dir das weggenommen, was hättest du noch machen können, wie kommst du es wieder?

Wir waren überrascht, was denen alles einfällt: Ich trete ihn, ich haue ihn um, ich gebe ihm eine Kopfnuss, ich drücke ihm die Nase ein, alles Mögliche, spucken, kratzen, beißen, treten. Ihnen fiel sehr, sehr viel ein, nur eben alles, oder fast überwiegend waren es impulsive aggressive Reaktionen. Mal zu fragen, wie hast du denn das gemeint oder okay, jetzt hast du mir das weggenommen, du willst es offensichtlich haben, dann nimm du es, aber gib es mir nachher wieder, so etwas fällt denen überhaupt nicht ein. Dann haben wir gefragt, ja gut, was ist denn, wenn du das mal anders machen würdest, dann sagen die, 'dann bin ich der Loser'. So eine kompetente, deeskalierende Strategie wird von ihnen als nicht zielführend betrachtet. Sie glauben dann, dass sie damit nicht zum Ziel kommen und vor den anderen schlechter aussehen.

Kurzsichtige, wenig differenzierte Bewertung der Konsequenzen eigenen Handelns.

Wir haben gefragt okay, jetzt haust du ihm eine rein, was ist denn dann? 'Ja dann weiß der, woran er ist.' Dann ist es in Ordnung, dann ist es geklärt. Dass der jetzt wieder allen Grund hat, auch wiederum zurückzuschlagen, soweit denken diese jungen Menschen nicht.

Wir hatten einen Fall, dass ein ganz Kleiner in einem Rollspiel mit einem Partner zu tun hatte, der sehr viel größer und schwerer als er war. Der Große war jetzt das Opfer, der Kleine war der Täter. Ich habe ihn gefragt, was hättest du denn jetzt gemacht? 'Ich haue den um', ja aber der ist doch zwei Köpfe größer als du, das macht nichts, den haue ich um. Mit dem Brustton der Überzeugung, hat der gesagt, den haue ich um. Wir haben es nicht darauf ankommen lassen, aber ich traute ihm zu, dass er es sogar geschafft hätte. Dahinter steckt die Grundannahme, damit habe ich dann die Luft geklärt, das ist wie ein Gewitter nach einem heißen Sommertag. Es prasselt einmal und dann ist es gut, dann ist wieder klare Sicht.

Höhere Erwartungen positiver Konsequenzen bei eigenem aggressivem Verhalten.

Dass die Situation eskaliert, daran denken sie nicht, sondern sie sind der festen Überzeugung, damit habe ich das Problem gelöst. Das sind ganz mächtige Effekte, weil sie letztendlich viele dieser anderen Risikofaktoren verbinden.

Probleme in der Schule

Probleme in der Schule sind eigentlich selbsterklärlich. Wenn schon vorher Probleme mit exekutiven Funktionen auftreten, z.B. Aufmerksamkeitsstörungen, dann haben wir natürlich diese letztendliche Litanei von Aspekten über Schulschwänzen, über Rückzug aus Leistungssituationen bis dahin, dass sich die Überzeugung entwickelt, ich habe ja doch keine Chance. Also wozu noch anstrengen.

Ablehnung durch Gleichaltrige

Zur Ablehnung durch Gleichaltrige hatte ich an anderer Stelle schon gesagt, dass sich diese Satelliten zusammentun und entsprechende Gruppen bilden und auch wiederum einen besonderen Lebensstil pflegen, der auch noch mal wieder zur Prob-

lemverschärfung beiträgt. Wenn die nicht sowieso schon eine geringere Beaufsichtigung haben, spätestens jetzt entziehen die sich aktiv der Beaufsichtigung. Diese abweichenden Gruppen die bilden ja keinen Kirchenchor oder Gesangsverein oder sonst irgendwas, sondern die suchen sich etwas, wo sie was erleben können. Ganz wichtig ist, dass erwachsenenähnliches Verhalten einen sehr hohen Stellenwert hat. Alle Verhaltensweisen, die den Eindruck des Älterseins unterstützt, werden praktiziert: Also Substanzgebrauch, Rauchen, Alkohol konsumieren, sich lange draußen 'rumtreiben', also Verstöße gegen die Jugendschutzbestimmungen usw. Dieses Risikoverhalten hat auch einen sehr hohen Stellenwert, die bekräftigen sich in ihrem Problemverhalten. Loeber hat das mal als Devianztrainingscamps bezeichnet.

Problematisches Selbstbild, abweichende Werte und Einstellungen

Was den Umgang mit diesen Jugendlichen und den Zugang zu ihnen erschwert, sind Selbstbilder und Werthaltungen, die in diesen abweichenden Gruppen gepflegt und auch noch gefördert werden. Dazu gehört zum Beispiel die unmittelbare Befriedigung von Bedürfnissen, ich will jetzt Spaß haben, warum eine lange Ausbildung machen, um möglicherweise später mehr Geld zu verdienen, ich kann doch jetzt auch 'ne schnelle Mark, einen schnellen Euro machen und habe es doch dann eigentlich viel besser. Ganz wichtig ist die Bevorzugung eines durchsetzenden aggressiven Konfliktverhaltens, also da wird nicht diskutiert, wie war das und warum hast du das gemacht, da werden Konflikte knallhart ausgetragen, auch untereinander. Ich stelle immer wieder fest, mit welcher Brutalität da häufig die Regeln ausgefochten werden.

Die Betonung physischer Stärke und Körperlichkeit. Mein erster Kontakt war damals als Student im Vollzug und es fiel mir auf, dass die Strafgefangenen gern ärmellose Unterhemden trugen, dann die schöne Tätowierung auf dem Oberarm, da wurde immer der Bizeps bewegt, damit dieses Tattoo sich schön bewegt. Also auch zeigen, wie schön der Bizepsmuskel ausgebildet ist. Oder eben, wenn Sie Sportangebote machen. Da gab es eine Arbeitsgruppe zu Sportangeboten bei uns in Kiel. Wir haben große, große Schwierigkeiten, die davon zu überzeugen, dass es außer Kraftsport noch etwas anderes gibt.

Es überrascht immer wieder deren **teilweise unrealistisch erhöhtes Selbstbild**. Wir machen jetzt gerade Interviews mit jugendlichen Intensivtätern - keinen Schulabschluss, oder keinen Hauptschulabschluss, nach der 7. Klasse abgegangen - die fragen wir auch, was hast du denn vor, was willst du mal machen: ja, später entweder mal Mechatroniker werden oder vielleicht sogar noch studieren und Arzt werden. Das meinen die wirklich ernst und bringen das mit dem Brustton der Überzeugung rüber, "ich kenne einen, der hat das geschafft, irgendwo kenne ich einen".

Was sehr, sehr stark gepflegt wird ist die **Entwicklung von Männlichkeitsidealen**. Und ein ganz wichtiger Punkt, eigentlich für mich der wichtigste, ist die **Neutralisierung und Rationalisierung abweichenden Verhaltens**. Das geht zurück auf einen kriminologischen Ansatz aus den 50er Jahren. Die haben sich damals gefragt, wie kommt es eigentlich, dass sich ein gewohnheitsmäßiger Dieb echauffiert, wenn er selbst beklaut wird? Das darf er doch eigentlich nicht, er macht es selbst, dann kann er sich doch nicht echauffieren. Das heißt, dass er eigentlich die Norm, dass man nicht klauen soll, verinnerlicht hat, sonst würde es ja nicht funktionieren. Wie kommt es, dass er gegen diese verinnerlichteten Normen verstößt, dass er kein schlechtes Gewissen hat, wenn er das selbst macht aber von anderen verlangt, dass sie sich dran halten? Da gibt es offensichtlich Argumentationen, Rationalisierungen, Neutralisierungsargumente, die uns befähigen, Verstöße zu neutralisieren, so dass wir kein schlechtes Gewissen kriegen, das kennen wir alle. Das gibt es in allen Feldern z.B.

wenn wir am Dienstort irgendwas mitnehmen und sagen, Mensch ich arbeite doch so viel zu Hause, das brauche ich ja zu Hause auch für berufliche Zwecke oder bei der Steuererklärung oder beim Autofahren, wenn wir die Geschwindigkeitsgrenze überschreiten und sagen, na ja, ich bin doch aber mindestens ein überdurchschnittlicher Autofahrer, diese Schilder sind hier aufgestellt für den worst case, bei Schnee und Eis und schlechten Fahrkünsten, darunter falle ich ja jetzt nicht, also all solche Argumente.

Abweichende Peergruppen

Gerade bei den abweichenden Peergruppen werden solche Argumentationshilfen geschult, gelehrt, vermittelt. Also, ich will Ihnen ein Beispiel aus der Rechtsradikalen-Szene nennen: Es wird gesagt, wir gehen jetzt "Fidschis klatschen". Das klingt doch viel harmloser als Vietnamesen "durchs Dorf treiben". Oder in ganz massiver Weise finden Sie solche Neutralisierungen zum Beispiel in Foren von Pädophilen, wo das auf argumentativ sehr hohem Niveau begründet wird, dass doch eigentlich Pädophilie nichts Böses ist, das doch die Pädophilen eigentlich die einzigen sind, die den Kindern wirklich was Gutes tun und dass das so verwehrteste Kinder sind, für die ja kein anderer da ist. Die versorgen sich gegenseitig mit Argumentationshilfen.

Und gerade unter diesen aggressiven Gruppen wird auch ein euphemistischer Sprachgebrauch gepflegt. Eine Anekdote aus unseren Untersuchungen mit Hooligans: Wir haben mal gefragt, ja ist denn auch mal etwas passiert bei euren Schlägereien, woraufhin einer sagte, ja, mein Kumpel, der hat mal einen auf den Schädel gehauen bekommen und hat da jetzt eine Titanplatte, also an der Stelle, da kann dem nichts mehr passieren. Diese Wunde wurde also schlagartig umgedreht in eine Stärke, wie das Lindenblatt bei Siegfried. Die haben den Mechanismus verstanden und das ist etwas, was gerade in diesen abweichenden Peergruppen gelernt wird: Euphemistischer Sprachgebrauch, Verharmlosung, Bagatellisierung, Schuldzuschreibung an die Opfer. Wir haben das bei Vergewaltigungsmythen, 'die Frau ist doch selbst schuld, was lädt sie den noch ein, was trägt sie so einen kurzen Rock, was muss die sich nachts überhaupt draußen rum treiben' usw. Ich will das nicht weiter vertiefen, Sie kennen das. Es ist ursprünglich tatsächlich aus der Kriminologie, wird aber wie gesagt, möglicherweise in etwas harmloserer Form in diesen Gruppen vermittelt.

Gewalthaltige Medien

Der Konsum gewalthaltiger Medien ist ein weiterer wichtiger Punkt. Wir sind mittlerweile soweit, dass wir von gewalthaltigen PC-Angeboten mit Sicherheit sagen können, dass es diese Effekte gibt. Die Effekte von gewalthaltigen PC-Medien, PC-Spielen sind aber bislang von der Wirksamkeit, von der Höhe, nicht so dramatisch wie Filme. In der öffentlichen Diskussion werden vor allen Dingen die Ego-Shooter, die PC-Spiele thematisiert. Wenn wir uns die Forschung dazu ansehen, müssen wir feststellen, die Höhe der Wirkung ist bei diesen PC-Spielen noch nicht, das betone ich, noch nicht annähernd so hoch, wie bei den Filmen. Filme sind in der negativen Wirkung noch viel schlimmer.

Probleme in der Partnerschaft

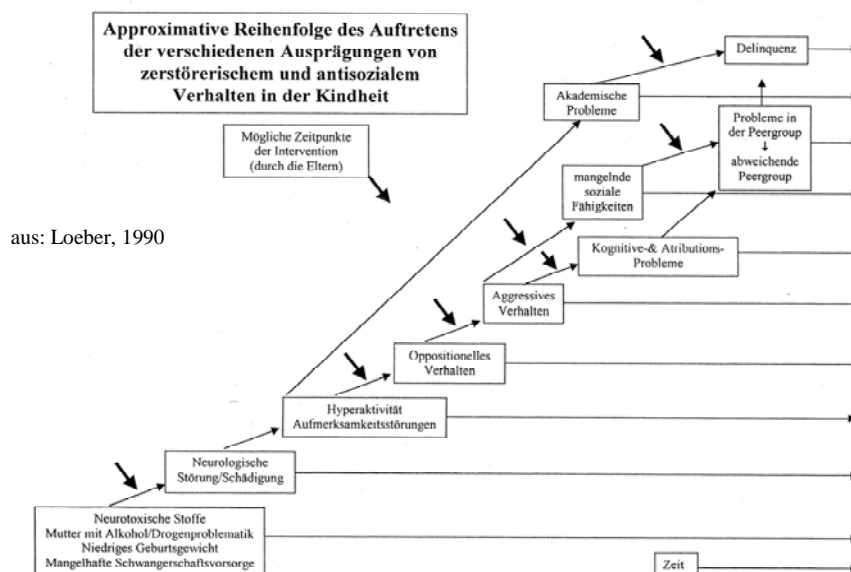
Die Probleme, die sich aus der Bindungsunfähigkeit ergeben, pflanzen sich bis in die Partnerschaft hinein fort. Was schon in der Herkunftsfamilie erlebt wurde, wird später in der eigenen Partnerschaft praktiziert. Wenn diese Menschen Partnerschaften eingehen, haben wir sehr instabile Partnerschaften, häufige Wechsel und vor allen Dingen dieses geringe elterliche Engagement, geringes parental investment oder invol-

vement. Das heißt, so wie man sich um sie selbst wenig gekümmert hat, so zeigen sie das auch als Eltern bei ihren Kindern. Und ähnlich, wenn überhaupt, ist es auch am Arbeitsplatz.

Probleme in Arbeit und Beruf

Wir hatten das zum Beispiel auch in der Hooligan-Studie immer wieder. Die hatten zum Teil noch ganz gute Ausbildungen haben dann aber Ausbildungsabbrüche oder kurzfristige und wechselnde Beschäftigungsverhältnisse gehabt. Während wir üblicherweise ja eigentlich immer so eine leicht steigende berufliche Karriere haben, waren es bei den Hooligans regelmäßig fallende Karrieren und auch bei anderen Gruppierungen (sozial Auffällige, aggressiv Auffällige) haben wir häufig massive Einbrüche in der Beschäftigung und sinkende Qualifikationen.

Ein anderer Aspekt, der auch schon ein bisschen angeklungen ist, ist, dass sich viele dieser Risikofaktoren über verschiedene Altersbereiche hinweg zeigen. Das sind Bindungsprobleme, die in der eigenen Familie begründet sind, sich durch die gleichaltrigen Gruppen ziehen, bis hin in die eigene Partnerschaft. Ich will noch ein bisschen auf sogenannte Pfade eingehen: Wir wissen, dass viele dieser Risikofaktoren Ketten bilden, teilweise sehr feste Ketten. Also, Konflikte in der Familie, eine geringe Bindung an die Eltern führen dazu, dass die Jugendlichen sagen, na ja gut, dann suche ich mir die Anerkennung eben woanders. Die finden dann aber jetzt nicht den Kaninchenzüchterverein oder eine Feuerwehrgruppe, sondern sie suchen sich dann oder finden dann Anschluss an deviante Peergruppen und - das hatte ich glaube ich hinreichend erläutert - in diesen Peergruppen wird dann ein devianter, abweichender Lebensstil geprägt, mit dem hohen Risikoverhalten, mit der Ablehnung schulischer Werte, mit der Betonung von Männlichkeitsnormen, mit der Vermittlung von Rationalisierungen, Neutralisierungstechniken usw. usw., sodass wir im Grunde genommen mit diesem frühen Konflikt in der Familie beginnen. So eine feste Kette ist nur sehr schwer zu durchbrechen.



Ein anderer Strang ist schon 1990 von Rolf Loeber, einem amerikanischen Kollegen, entwickelt worden. Das geht los mit neurotoxischen Stoffen, die dann letztendlich die neurologische Schädigung bestimmen. Die Folge kann eine Hyperaktivität, Aufmerksamkeitsstörung, sein. Was ich nicht erwähnt habe, vielfach wird von Kindern mit einer Aufmerksamkeitsstörung verlangt, sich in einer Art und Weise zu verhalten, wie sie sich nicht verhalten können. 'Sitz doch mal still', die können nicht stillsitzen, das geht schlichtweg nicht. Wenn von mir ständig was verlangt wird, was ich nicht leisten kann, dann werde ich renitent, bilde ich Reaktanz aus. Das machen diese Kinder auch, die zeigen dann oppositionelles Trotzverhalten, das heißt, die kleinste Anforderung führt dazu, dass sie sofort aufbrausend reagieren, was häufig in aggressives Verhalten mündet. Diese Hyperaktivität-Aufmerksamkeitsstörungen führen langfristig zu akademischen Problemen, also zu schulischen Problemen und wir wissen, dass das wiederum ein Risikofaktor für die spätere Delinquenz ist. Aber es läuft hierüber noch eine Schiene und zwar dass dieses aggressive Verhalten zum Anecken in Peergruppen führt, dass es in Verbindung steht mit diesen Attributionsmustern, den sozialen Informationsverarbeitungsprozessen, die ich erläutert habe. Daraus ergeben sich auch mangelnde soziale Fähigkeiten, zum Beispiel Kontakt anzubahnen. Diese hyperaktiven Kinder sind kaum in der Lage, einen anderen aufzufordern, mit ihm zu spielen. Wenn da Jungs Fußball spielen, rennen die dazu, klauen den Ball, klemmen ihn unter den Arm und rennen damit weg, in der Hoffnung, dass sie jetzt gefragt werden, ob sie mitspielen können. Das wird nicht funktionieren aber das ist ein typisches inkompetentes Sozialverhalten. Es ist ein weiteres Beispiel dafür, wie sich das über viele, viele Jahre von einer Stufe zur nächsten hangelt und sich diese Risikofaktoren untereinander verstärken.

Ich will noch mal ganz kurz zum Anfang zurückkommen. Wir wissen, ein einzelner Risikofaktor oder zwei, drei, die spielen letztendlich, wenn sie sich auch über einen Lebenslauf verteilen, keine Rolle. Nicht jedes Risiko muss aus der Welt geschafft werden, das ist völlig unreal oder auch unangemessen, denn zum Leben gehört es auch dazu, dass man mit bestimmten Belastungen zu leben lernt, dass man die bewältigt. Das trägt auch zur Kompetenzentwicklung bei.

Protektive Faktoren in der Entwicklung

Wir wissen auch, dass es Risikofaktoren gibt, die wiederum durch sogenannte Schutzfaktoren (protektive Faktoren) abgepuffert werden können. Zu denen habe ich noch gar nichts gesagt aber auf die will ich jetzt noch eingehen. Risikofaktoren haben eine kumulative Wirkung, das heißt, sie addieren sich und solche Ketten von Risikofaktoren sind sehr viel gravierender als einzelne Faktoren. Ob das gleiche auch für protektive Faktoren gilt, ob es da auch so kumulative Wirkungen gibt, ob man das auch bündeln kann und damit mehr erreichen kann, als mit einzelnen Faktoren, wissen wir bislang nicht, es gibt nur wenige Hinweise, dass das so ist.

Ich will aber auch mit dem falschen Verständnis aufräumen, dass man die Welt in gut und böse einteilen kann, in die Risikofaktoren auf der einen Seite, in die Schutzfaktoren auf der anderen Seite. So leicht ist es leider auch nicht, denn wir wissen, dass einzelne Risikofaktoren zu Schutzfaktoren werden können und umgekehrt. Zum Beispiel ist eine überbehütende Mutter für die Selbstständigkeitsentwicklung von Jugendlichen nicht gut. Für ein hyperaktives kleines Kind, ist eine überbehütende Mutter aber wirklich ein Schutzengel. Bevor das nämlich unbedacht auf die Straße läuft, ist es gut, dass die überbehütende Mutter eingreift. Also unter diesem Aspekt ist es ein Schutzfaktor, später kann das gleiche Verhalten ein Risikofaktor sein.

Die Wirkungen von Risiko- und Schutzfaktoren sind zeitlich nicht stabil, sie können sich verlieren oder sogar umkehren - Beispiel Fremdunterbringung. Wir wissen, eine frühe Fremdunterbringung kann problematisch sein, manche Kinder kommen damit anfangs nicht klar, entwickeln Schlafstörungen usw. Eine Traumatisierung muss nicht immer eintreten, aber Fremdunterbringungen sind nicht unproblematisch. Allerdings wissen wir, wenn Kinder früh die Erfahrung gemacht haben, ich habe auch mal in einem anderen Bett geschlafen, es geht, es funktioniert, dann tun die sich zum Beispiel leichter, wenn eine schwere Erkrankung auftritt und sie ins Krankenhaus müssen.

Wir wissen auch, dass ein protektiver Faktor für eine Störung, ein Risikofaktor für eine andere Störung sein kann: zum Beispiel Intelligenz - wir wissen, dass zumindest eine moderate Intelligenz ein protektiver Faktor für die Delinquenz ist. Wenn ich einigermaßen kognitiv kompetent bin, dann tue ich mich leichter, bestimmte Probleme des Alltags zu lösen, ich bin eher davor gefeit, delinquent zu werden. Der Faktor ist nicht sehr groß aber es gibt einen Effekt. Umgekehrt ist eine hohe Intelligenz ein Risikofaktor für eine depressive Störung, weil ich dann zum Grübeln neige, zum verstärkten Nachdenken über mich, über die Welt usw., also der gleiche Faktor einmal so, einmal so. Und wir wissen auch, Risiko- und Schutzfaktoren können differenzielle Wirkungen bei Jungen und Mädchen haben. Zum Beispiel bei Pubertierenden - im Alter zwischen 12 und 14 - sind zwei berufstätige Elternteile für Mädchen protektiv, weil diese Mädchen wahrscheinlich dann auch Pflichten im Haushalt übernehmen und damit Verantwortung übernehmen. Es zeigt sich zumindest empirisch, dass sich dann deren Sozialkompetenz stärker entwickelt, dass es somit einen protektiven Faktor darstellt. Für Jungen im gleichen Alter ist es problematisch, wenn keiner zu Hause ist und auf sie aufpasst. Das hat allerdings auch damit zu tun, dass sich Jungen sehr viel stärker als Mädchen draußen aufhalten, außen agieren usw. Der gleiche Faktor, beide Eltern berufstätig, ist für die Mädchen eher ein Schutzfaktor, für die Jungen ein Risikofaktor. Sie sehen, es ist alles nicht einfach.

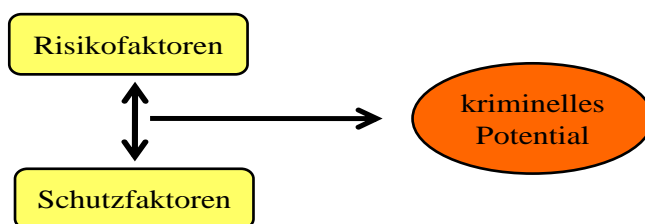
Zu den protektiven Faktoren, die wir bisher ausgemacht haben, hier nun eine Liste, die nicht vollständig ist:

- **Sozialkompetenz**
- **Empathie** als die Fähigkeit, mich in andere hineinzudenken, was wollen die eigentlich. Eine hohe Empathie, eine Fähigkeit, mich in andere hineinzudenken, was will der Andere eigentlich, was hat der für Ziele, wie geht es dem usw. ist in vielen Situationen sehr, sehr hilfreich.
- **Kognitive Kompetenz**
- Positive, **selbstbezogene Kognition, internale Kontrollüberzeugung** (das ist typisches Psychologendeutsch) - Selbstbezogene Kognition meint, zu reflektieren, was kann ich eigentlich, wer bin ich und wozu bin ich gut, wo habe ich meine Stärken, wo habe ich meine Schwächen? Internale Kontrollüberzeugung meint, ich bin zum Teil zumindest meines Glückes Schmied, ich kann etwas erreichen oder ich kann zumindest auch die Situationen ändern, die mir nicht gefallen.
- **Erkennen von Sinnhaftigkeit** - wir haben selbst bei Trauernden festgestellt, dass diejenigen, die mit der Trauer, mit den Verlustereignissen besser klar kommen, dazu neigen, diesem Ereignis einen Sinn zu geben. Sie sagen ja, ich habe diese Person verloren, das ist furchtbar, das ist traurig, ich bin auch noch nicht drüber weg, aber ich muss auch sehen, das hat es mir ermöglicht,

dass ich ein neues Hobby angefangen habe oder neue Bekanntschaften gemacht habe, also die wenden dann dieses dramatische Ereignis auch ins Positive. Nicht um das andere zu bagatellisieren oder abzutun, aber sie sehen dann auch, es hat auch was Gutes.

- **Positive Bewältigungserfahrung** - wenn ich weiß, ich habe das schon mal erlebt, ich habe das schon mal bewältigt, hilft mir das. Wenn ich schon mal umgezogen bin, weiß ich, ich habe Strategien damit umzugehen, beim nächsten Umzug kann ich mir möglicherweise leichter neue Freunde, neue Netzwerke aufbauen, als beim ersten Mal. Das sind so persönliche oder personale Ressourcen, personale Schutzfaktoren.
- Es gibt diese Schutzfaktoren natürlich auch im sozialen Bereich: **Emotionale Bindung an eine zuverlässige Person**, das hatte ich schon erwähnt, es muss nicht ein Familienangehöriger sein. Und insofern, dass wird Herr Scholten auch bekräftigen, ist für viele junge Menschen eine Freundin, die erste Freundin, dermaßen stabilisierend, dass sie nicht mehr auffällig werden oder zumindest ihr Tun doch deutlich einstellen. Vor vielen Jahren haben wir hier in Nordrhein-Westfalen eine Resilienzstudie gemacht und Schutzfaktoren untersucht. Da war sehr eindrücklich, dass einige sagten, ich brauche auch jemanden, der mir sagen kann, was ich richtig und was ich falsch mache. Da akzeptiere ich nicht jeden. Aber da ist jemand, wenn der mir sagt, du hast Mist gemacht, dann glaube ich dem das, da halte ich mich dann auch dran.
- Letzter Punkt - ein **autoritativer Erziehungsstil**. Dieser Erziehungsstil ist nicht gleichzusetzen mit autoritär. Autoritativ heißt, unterstützend also warm, wertschätzend aber auch klare Regeln, klare Grenzen bestimmt vorgeben und auch dafür sorgen bzw darauf achten, dass diese Regeln eingehalten werden.

Vereinfachtes Modell



Wenn wir das jetzt zusammennehmen, können wir festhalten, es gibt Risikofaktoren auf der einen Seite, es gibt Schutzfaktoren auf der anderen Seite und je nach dem, wie die sich gegenseitig verhalten, ob die sich abpuffern, ob es da Schutzmechanismen gibt, entsteht daraus dann u.U. ein kriminelles Potenzial, also ob jemand geneigt ist, delinquentes, dissoziales, antisoziales - wie auch immer Sie das nennen wollen - problematisches Verhalten zu zeigen.

Auslöser des antisozialen Verhaltens

Also die meisten Menschen sind in den meisten Situationen ja harmlos. Dieses Potenzial ist offensichtlich da aber es führt nicht dazu, dass in jeder Situation oder in einer bestimmten Situation gleich ausgerastet und losgeschlagen wird. Es wird offensichtlich in einer konkreten Situation ein Auslöser gebraucht:

- **Alkohol, Drogen** - ein ganz, ganz entscheidender Faktor. 60 % aller Gewalttaten werden unter Einfluss von Alkohol begangen.
- **Wahrgenommene Schädigung oder Provokation** - das Wahrgenommen müsste ich unterstreichen, denn ein Außenstehender sieht da überhaupt keine Provokation. Dazu braucht es sehr wenig, manchmal reicht schon ein Blickkontakt, der ein paar hundertstel Sekunden zu lang ist, um als Provokation bewertet zu werden. Das ist keine Schutzbehauptung, sondern ich bin mittlerweile der Überzeugung, dass es auch deren feste Überzeugung ist, es handelt sich um eine Provokation.
- **Physiologische Erregung**, hier reicht es aus, dass es sehr warm ist, dass es schwül ist, da reicht, dass ich mich in einer Menschenmenge befinde, da reicht, dass ich mich vielleicht körperlich betätigt habe. Wir wissen, das sind Auslöser für antisoziales Verhalten.
- Ganz wichtige Auslöser sind **negative Emotionen, Ärger**, Rachegefühle, Frustration.
- **Motivierende Anreize**, günstige Gelegenheiten - da sitzt jemand und bietet sich als Opfer an. Wir haben das in unseren Bullying-/Mobbing-Studien immer wieder gehört, wenn wir gefragt haben, warum gerade der? Ja, der bietet sich an. Und wir haben auch unsere Opfer ausfindig gemacht und haben sie identifiziert. Wir haben die neutralen Beobachtern, Studenten, gezeigt, nur mit Standbildern - die Opfer und die Täter. Und sie sollten die einfach mal einschätzen, ob sie die für sozial kompetent halten, für freundlich, für intelligent usw. wie groß, wie schwer sie die einschätzen. Objektiv hat man keine Unterschiede zwischen denen gesehen, aber unsere Studenten haben, obwohl sie die nie vorher gesehen hatten und nur ganz kurz ein Foto von denen gesehen haben, sie für kleiner, für leichter gehalten und haben ihnen einige Persönlichkeitsmerkmale zugeschrieben, die sie offensichtlich auch für die Opferrolle prädestinieren. Und es gibt Untersuchungen aus England, die haben auch die Mobber gefragt und die sagen, 'die erkenne ich sofort'. Ich komme in eine Gruppe und da kann ich sofort sagen, der und der eignet sich. Und die sind sich einig, da sucht sich nicht jeder wahllos jemanden raus. Motivierender Anreiz kann zum Beispiel auch der Gruppendruck sein.
- Viele **Anweisungen, Aufforderungen** - auch ein ganz deutliches Merkmal. Gerade in diesen Gangs und in diesen Banden, muss man, um dazu zu gehören erst einmal beweisen, dass man ein Mann ist, dass man ein Harter ist, man muss bestimmte Gewalttaten häufig zeigen, um dazu gehören zu können. Bei den Hooligans war es ganz deutlich, da braucht das sehr, sehr viele solcher Bewährungsproben, bis man überhaupt mal von denen wahrgenommen wird und in der Gruppe Anerkennung findet. Dann gehört man dazu, dann wird aber auch dieser Nimbus tradiert, der wird dann weiter getragen und die Jungen sagen, das ist ein echter Kämpfer. Was bei den Hooligans auch deutlich wurde, sind Modelle, einer muss es vormachen. Wenn sie sich so alte klassische Filme ansehen, da marschieren diese Heere aufeinander

zu, wenn da keiner vorauspreschen würde, würden die wahrscheinlich irgendwann mal voreinander stehen, würden sich die Hände reichen und es wäre Schluss. Es muss bei einer bestimmten Distanz jemand vorpreschen, der dann erst mal diese Phalanx der Gegner durchbricht. Auch bei den Hooligans hatten wir das. Wir haben das Videomaterial ausgewertet, das die zum Teil selber angefertigt haben. Die marschieren schön wie Heere aufeinander zu und dann kommt irgendwann das Signal von den Chefs, los geht's und dann laufen die auch los und die anderen laufen mit. Die haben immer so eine bestimmte Distanz und dann geht es los.

Denken Sie an die Übergriffe in Lichtenhagen bei Rostock. Die unbeteiligten Familienväter, die da erst als Claqueure gestanden haben und hinterher die Molotow-Cocktails mitgeworfen haben. Es gibt eine Fülle solcher Berichte, wo unbeteiligte Dritte mit auf den Zug gesprungen sind und sich an diesen Gewalttaten, Übergriffen beteiligt haben, weil einfach andere das vorgemacht haben.

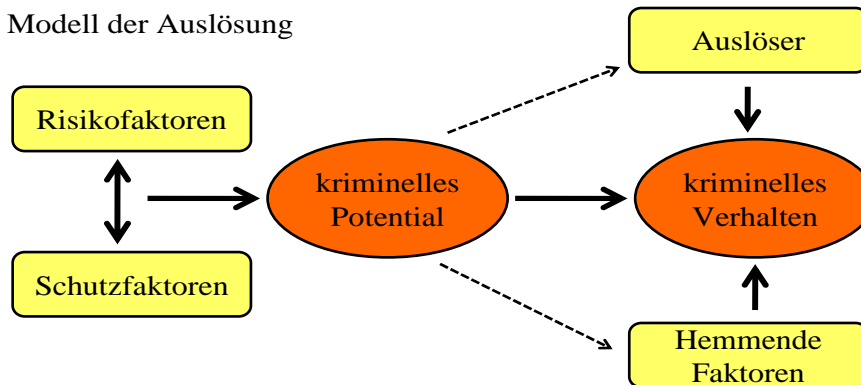
Verhaltenshemmende Faktoren

- Ein ganz wichtiger verhaltenshemmender Faktor ist ein **hohes Entdeckungsrisiko**. Wir haben bislang keine Hinweise, keine wirklich überzeugenden Studien dazu, dass eine höhere Strafe effektiver wäre, als eine mildere Strafe. Entscheidend ist, wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, dass ich erwischt werde. Und dann muss natürlich eine Konsequenz folgen, aber die muss nicht hoch sein, wichtig ist, ich muss erwischt werden. Das haben wir auch bei den Hooligans gemerkt. Eine Präventionsmaßnahme ist dort die Begleitung durch szenekundige Beamte. Da wissen die ganz genau, so lange die beiden Beamten mit dabei sind, kann ich mir nichts zu Schulden kommen lassen, weil die mich kennen, die haben mich sofort am 'Kanthaken', auch wenn ich ihnen heute weglaufen kann, morgen werde ich zur Rechenschaft gezogen, also lasse ich es. Daraus entwickeln sich dann viele dieser Hooligan-Aktivitäten. Wenn ich ein hohes Entdeckungsrisiko habe, ist das ein sehr massiver verhaltenshemmender Faktor.
- **Positives Modellverhalten** heißt, dass jemand nicht aggressiv ist, deeskalierend handelt, auch in der Gruppe. Manchmal braut sich da was zusammen, es schwelt und irgendjemand sagt, ach komm, Schwamm drüber, reich die Hand zur Versöhnung und plötzlich ist der Druck aus der Situation herausgenommen.
- Genauso effektiv kann **positive Stimmung** sein, Humor, ein flotter Spruch, dass man das Ganze umdeutet in 'prima, jetzt hast du es mir aber gezeigt', irgend so was, kann was Flapsiges sein, plötzlich kriegt die ganze Situation eine andere Gestalt, einen anderen Rahmen und wird anders aufgefasst.
- **Hohe soziale Kontrolle** hat in der Regel mit dem hohen Entdeckungsrisiko zu tun. Es ist jemand da, der beaufsichtigt, meistens sind es normkonforme Erwachsene, und das wirkt.
- Und schließlich auch die **Wahrnehmung von Opferleid**. Da wissen wir, dies kann schon im Vorfeld von eigenen Aggressionen Gewalt reduzierend wirken; zum Beispiel wenn Sie einem Täter, der kurz vor einer Attacke ist, etwas zeigen [Bild eines verletzten Kindes], dann hat das eine durchaus hemmende Wirkung aber ich bin natürlich dagegen, so etwas an jeder Litfasssäule aufzu-

hängen. Das kann man auch nicht machen, nur um die Gewalt im öffentlichen Raum zu reduzieren, das geht nicht.



Modell der Auslösung



Wenn wir jetzt alles zusammenfassen, dann haben wir die Risikofaktoren, die Schutzfaktoren, die das kriminelle Potenzial bestimmen und das ist letztendlich für das konkrete kriminelle Verhalten in einer Situation mitbestimmend. Das Verhalten hängt von den Auslösern und den hemmenden Faktoren ab. Worauf ich noch hinweisen will ist, je nachdem welchen Lebensstil ich habe, habe ich natürlich auch mehr oder weniger Auslöser. Also mein Alkoholkonsum hängt ja auch von meinem Lebensstil ab, ebenso ob ich mich überwiegend in Begleitung von normkonformen Erwachsenen oder von normkonformen anderen Modellen bewege, hängt auch von meinem Lebensstil ab.

Schlussfolgerungen für die Kriminalprävention und Straftäterbehandlung

Damit haben wir die vier Punkte, bei denen es sich aus unserer Sicht anbietet, präventiv anzusetzen:

1. Bei der Reduktion von Risiken unter Berücksichtigung der manchmal wirklich sehr engen Verzahnungen und Verkettungen und auch dieser Bündelung von Faktoren in manchen Bereichen wie z.B. im Multiproblemmilieu.
2. Eine zweite Möglichkeit besteht in der Stärkung der protektiven Faktoren hinsichtlich eines antisozialen Lebensstils.

Sowohl die Reduktion von Risiken als auch die Stärkung von Schutzfaktoren sind letztendlich jeweils Ansätze, um das kriminelle Potenzial zu verringern.

3. Das Reduzieren von auslösenden Faktoren in der konkreten Situation.
4. Die Stärkung der verhaltenshemmenden Faktoren.

Es handelt sich hierbei um ein ganz grobes Schema aber es legt die vier verschiedenen Ansatzpunkte für Kriminalprävention dar.